

„Voices from the
South for Ears in the North“ –
Die Medien-NGO
Radio-Bridge Overseas in Zimbabwe

Zimbabwe vom 19. 9. bis zum 20. 12. 1996
als Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung Teilnehmer an einem
Workshop von Radio-Bridge Overseas.

Inhalt

Zur Person	90
Vorwort	90
Weltbilder oder Zerrbilder ? Imagebildung durch Massenmedien	90
Die Stimme zurückgeben – Das Ziel von Radio-Bridge Overseas	96
Entstehung und Entwicklung von Radio-Bridge Overseas	97
Konzeption, Aufgabenfelder, Tätigkeiten und Probleme von Radio-Bridge Overseas	99
RBO - Internship Programme III – Momentaufnahmen und Bewertung	108



Olaf Kreams wurde am 25. Januar 1966 in Detmold geboren und ist einer von drei Söhnen der Eheleute Adolf und Maren Kreams. Nach Abitur 1985 und 20monatigem Zivildienst auf der Pflegestation eines Altenheimes Studium der Soziologie an der Universität Bielefeld. Dem Vordiplom im Sommer 1989 folgte im Wintersemester 1989/90 der Wechsel an die Westfälische Wilhelms-Universität Münster und das Studium der Publizistik mit den Nebenfächern Soziologie und Neuere Geschichte. Seit Sommersemester 1994 Arbeit an einer Dissertation zur Afrika-Berichterstattung in bundesdeutschen Nachrichtenmedien, welche von Prof. Jörg Becker betreut wird. Praktika, Hospitanzen und Freie Mitarbeit bei der Neuen Westfälischen Zeitung Bielefeld, dem Westdeutschen Rundfunk und einer Werbeagentur. Mitarbeit bei „Kompass – Das Eine Welt-Magazin“ im Bürgerfunk in Münster. Vom 19. September bis 20. Dezember 1996 als Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung Teilnehmer an einem Workshop der Medien-NGO Radio-Bridge Overseas in Harare/Zimbabwe.

Den folgenden Menschen möchte ich an dieser Stelle meinen Dank für ihre Unterstützung aussprechen. Sie haben großen Anteil an meiner erfolgreichen Teilnahme an dem RBO-Workshop und deren Vorbereitung gehabt. Es sind dies : Heide Dörrhöfer-Tucholski, Erdmuthe Op de Hipt, Reinhold Hemker (MdB), Prof. Jörg Becker, Prof. Christian Sigrist, Eberhard Neugebohrn, Klaus-Jürgen und Elsa-Maria Schmidt, der Staff von Radio-Bridge Overseas in Harare, Holger Bock, Morris T. Nyakudya, Bea Schallenberg, Jürgen Vehling und last but not least meine Eltern.

Vorwort

Den folgenden Menschen möchte ich an dieser Stelle meinen Dank für ihre Unterstützung aussprechen. Sie haben großen Anteil an meiner erfolgreichen Teilnahme an dem RBO-Workshop und deren Vorbereitung gehabt. Es sind dies : Heide Dörrhöfer-Tucholski, Erdmuthe Op de Hipt, Reinhold Hemker (MdB), Prof. Jörg Becker, Prof. Christian Sigrist, Eberhard Neugebohrn, Klaus-Jürgen und Elsa-Maria Schmidt, der Staff von Radio-Bridge Overseas in Harare, Holger Bock, Morris T. Nyakudya, Bea Schallenberg, Jürgen Vehling und last but not least meine Eltern.

Weltbilder oder Zerrbilder? – Imagebildung durch Massenmedien

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Weltkarten stellen die Erde als eine Scheibe dar. Im Mittelpunkt der Welt liegt – wie könnte es anders sein – ein stark vergrößertes Europa. Rings um die Erde ist Wasser eingezeichnet, über dem sich, aus allen Himmelsrichtungen kommend und als Köpfe mit aufgeblasenen Backen symbolisiert, die Winde austoben. Das Mittelmeer fließt von der Weltenmitte bis an den westlichen Rand. An ihm befinden sich im Norden Britannien und Irland als die äußersten Inseln. Im Osten, nicht weit vom See Genezareth und jenseits des Euphrat liegt zwischen China und Indien das Paradies, in dem Adam und Eva mitsamt der

Schlange zu sehen sind. Am äußersten Rand im Süden, jenseits des Nils, liegt Afrika. Dort wohnen die Fabelvölker: Wesen mit Tierköpfen, Riesen und Zwerge, seltsame Kopffüßler und Mutanten mit dem Kopf unter dem Arm. Diese überseeische Welt war den Europäern zunächst ein mythologischer Ort.

Obwohl bereits in einigen Chroniken der Kreuzzüge Begegnungen mit Afrikanern dokumentiert sind, welche – als Sklaven oder freiwillig zum Islam bekehrt – auf der Seite der Araber gegen die Christenheere zogen und mit der Ausbreitung der islamischen Reiche auch bis nach Mitteleuropa vordrangen, so waren diese Kontakte mit schwarzen, auch *môren* oder *aithiopier* genannt, auf einige wenige beschränkt und literarische Kenntnisse blieben den Angehörigen des Adels und des Klerus vorbehalten. Erst mit den Reiseerzählungen der Entdecker, Abenteurer und Kaufleute, die seit Ende des 15. Jahrhunderts ihre Fahrten zu anderen Kontinenten unternahmen und mit den dadurch inspirierten graphischen Darstellungen drang dank der Erfindung des Buchdrucks recht bald die Kunde von fremden Welten und den dort lebenden Menschen zu den Zeitgenossen in Europa durch. Diese Berichte und Darstellungen ferner und fremder Länder und Völker waren zunächst noch von neugierigem Interesse gekennzeichnet und lieferten oft recht schlichte Schilderungen und Aufzählungen von Kuriositäten. Doch schon bald folgten Druckwerke, welche die Fremden als „wilde Menschen“, „fast Unmenschen“, ja sogar als „Menschenfresser“, die „wenig Vernunft haben“ beschrieben und zeigten. In ihrer „Gottlosigkeit“ und „Minderwertigkeit“ wurden sie gleichermaßen zu Objekten einer eifrig betriebenen Missionierung wie gnadenlosen Ausbeutung und Vernichtung und so mancher in die europäische Fremde verschleppte und dort verstorbene Exot fand aufgrund seines Andersseins seine letzte Ruhe wohlpräpariert in einem fürstlichen Panoptikum.

Die euro-afrikanische Begegnungsgeschichte ist ein Spiegel geopolitischer wie gesellschaftlicher Wandlungsprozesse und unterschiedlicher jeweils zeittypischer Interessen- und Konfliktkonstellationen. Dies wird besonders deutlich durch die Ambivalenz der auf die Menschen Afrikas projizierten Zuschreibungen. So finden sich sowohl faszinierte Neugier und Respekt gegenüber dem orientalisch kultivierten und militärisch überlegenen „Äthiopier“ als auch Bedrohungsängste gegenüber den „schwarzen Teufeln“ der heidnischen Heere, finden sich sowohl schwärmerische Bewunderung für die unverdorbenen Naturkinder und Edelmenschen („die stolzen Massai“) als auch Abneigung und Feindseligkeit gegenüber den unverbesserlichen und bildungsunfähigen „primitiven Negern“. Mit der Auflösung der alten christlichen Kosmologie und der Fortentwicklung der bürgerlichen Auffassung von der geordneten Welt begann der Abstieg des Afrikaners, der immer mehr in die Nähe des Tieres gerückt wurde.

Die Neger galten nach Einnahme des „schwarzen Kontinents“ durch die Europäer weithin als fremd, wild und dämonisch, trieb- und lasterhaft, ohne eigene Kultur und Geschichte, primitiv und bar jeder Vernunft, als identitätslose Halbmenschen mit animalischer Körperlichkeit und kindischem

Verhalten. Diese stereotypen Vorstellungen, denen sowohl Angst und Ablehnung als auch eine eigentümliche schaurige Faszination innewohnt, wurden durch Wort und Bild bis in unser Jahrhundert hinein verbreitet und dienten der Legitimierung von Unterdrückung, Kolonialismus und Ausbeutung.

So where are we now? Der Aufschwung des Tourismus in den reichen Ländern des Nordens hat dazu geführt, daß die Reisenden andere Länder und ihre Menschen zunehmend auch durch eigene Anschauung kennenlernen können. Doch es ist fraglich, ob die meisten Touristen – nur kurz im Lande, in Hotelburgen kaserniert oder in Unterküften, in denen sie auf die gewohnten Annehmlichkeiten nicht verzichten müssen und einem Programm folgend, das auf ganz bestimmte Erwartungen gegenüber dem Reiseland und seinen Bewohnern abgestimmt ist – wirklich Primärerfahrungen machen mit den dort lebenden Menschen, deren Anschauungen, Gebräuchen, Rechtsverhältnissen und Lebensweisen, die auf ihre spezifische Geschichte und ihre spezifische Kultur zurückzuführen sind und deren heutigen Problemen und Überlebensstrategien. Die breite Bevölkerung erfährt von fremden und fernen Völkern nach wie vor durch die Beobachtungen, Erlebnisse und Mitteilungen Dritter, und das sind heutzutage vor allem die Akteure der Massenmedien. Die periodisch erscheinenden Botschaften von Presse, Hörfunk und Fernsehen wirken auf die Imagebildung ein, d.h. auf die jeweils subjektive Konstruktion von Vorstellungsbildern und Maßstäben zur Bewertung des augenblicklich nicht unmittelbar Erfahrbaren und gerade dort, wo die eigene Anschauung fehlt und die Massenmedien die einzige Quelle für Informationen über räumlich entfernte Länder und Kulturen sind, sind sie in der Lage, Images überhaupt erst zu schaffen.

Den Massenmedien und insbesondere den für sie arbeitenden Korrespondenten im Ausland fällt somit eine verantwortungsvolle Aufgabe zu, zu deren Erfüllung sie sich in hehren Absichtserklärungen in Rundfunkgesetzen, Verbands- und Redaktionsstatuten selbst verpflichtet haben. Die Leser, Hörer und Zuschauer sollen danach ausreichend mit Informationen und mit genügend Fakten versorgt werden, auf die sie vernünftige Handlungsweisen und Urteile gründen können, damit sie ihre Rolle als mündige und verantwortungsbewußte Bürger spielen können. Die Mahnung zum Frieden und zu sozialer Gerechtigkeit, die Verteidigung demokratischer Freiheiten und die Förderung der internationalen Verständigung in der Einen Welt zählen ebenfalls zu den in Leitlinien festgeschriebenen Aufgaben der Medien und ihrer Akteure.

Doch hier stellt sich die Frage, ob die Massenmedien überhaupt in der Lage und willens sind, mittels ihrer Berichterstattung Images vorteilhaft, in einer positiv gewünschten Richtung zu verändern und ob die Erwartungen, die an den Beitrag der Massenmedien zu einer Verbesserung der internationalen Beziehungen geknüpft sind, nicht zu hoch gesteckt sind. Die Ergebnisse inhaltsanalytischer Studien machen deutlich, daß Anspruch und Wirklichkeit noch weit auseinander liegen und die „Dritte Welt“-

Berichterstattung von quantitativen wie qualitativen Defiziten gekennzeichnet ist. Der Anteil der „Dritte Welt“-Berichterstattung in den deutschen Medien beträgt im Durchschnitt lediglich zwischen drei und acht Prozent und die Reportagen mancher Auslandskorrespondenten unterscheiden sich nicht in vielem von den spektakulär-schaurigen Schilderungen frühneuzeitlicher Fernreisender.

Die Ursachen und Hintergründe der Defizite der „Dritte Welt“ und insbesondere der Afrika-Berichterstattung sind vielfältig und lassen sich auf ganz bestimmte Bedingungen und Regeln zurückführen, welche in den unterschiedlichen Kontexten von Journalismus gültig sind und den Prozeß der Aussagenentstehung bestimmen. Zu diesen Kontexten des Journalismus zählen die nationalen Mediensysteme, welche die formalen und allgemeinen normativen Grundlagen liefern, die Medieninstitutionen mit ihren jeweiligen strukturellen Zwängen, die Prozesse der Informationsbeschaffung und Aussagenproduktion und die Medienakteure mit ihren Merkmalen, Einstellungen und Rollenstereotypen. Hier soll nur auf einige der Ursachen und Hintergründe hingewiesen werden, die für die Defizite der „Dritte Welt“-Berichterstattung verantwortlich sind.

Besonders auffällig und ehemals Gegenstand heißer UNESCO-Debatten ist das strukturelle Ungleichgewicht in der internationalen Kommunikation (Stichwort „Weltinformations[un-]ordnung“). So beherrschen lediglich drei westliche Agenturen (Reuters, Associated Press und Agence France Press) und nur einige TV-Agenturen bzw. Fernsehnetworks (Reuters Television, Worldwide Television News Corporation, ABC, CBS, NBC und CNN) das internationale Nachrichtengeschäft.

Der weltweite Fluß von Nachrichten verläuft nach wie vor weitgehend einseitig und vertikal von den westlichen Industrieländern zu den „Dritte Welt“-Staaten, wogegen der horizontale Nachrichtenfluß im Süden bisher nur wenig ausgeprägt ist. Die durch ihre technologischen, personellen und finanziellen Ressourcen begründete Quasi-Monopolstellung privatwirtschaftlich organisierter westlicher Anbieter hat zur Folge, daß die Medien der „Dritten Welt“ mit Informationen versorgt werden, welche zunächst einmal auf diejenigen Märkte zugeschnitten sind, die vorrangig beliefert werden, d.h. die Nachrichtenmärkte in den USA und in Europa und welche sich auf Ereignisse, Zustände und Interessen im Norden beziehen. Die Herausbildung von eigenen Kommunikationsstrukturen in den Ländern des Südens – wichtig für die Auseinandersetzung mit Problemen, Bedürfnissen und Lösungsstrategien auf lokaler, regionaler, nationaler und länderübergreifender Ebene unter Einbeziehung möglichst vieler Akteure und unerläßlich für eine möglichst selbstbestimmte politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung – wird dadurch erheblich erschwert.

Für die Medien in den Ländern des Nordens bedeutet dieses Ungleichgewicht in der internationalen Kommunikation, daß der eh schon geringe Teil der sich auf den Süden beziehenden Informationen, den sie von den Agenturen und Networks angeboten bekommen und abnehmen, in der Regel von Menschen produziert wird, die aus dem Norden stammen. Die

Stimmen aus dem Süden sind eigentlich Stimmen des Nordens über den Süden.

Indem es neben der Deutschen Presseagentur (dpa) und einigen anderen, nicht sonderlich ins Gewicht fallenden Diensten vor allem die großen international führenden Agenturen und Networks sind, welche die deutschen Medien mit Meldungen und Berichten beliefern, wird den Lesern, Hörern und Zuschauern gegenüber ein Bild der Welt entworfen, in dem ein Großteil der Erdbevölkerung nicht oder nur am Rande vor- und zu Wort kommt.

Die Vertretung der Medien im Ausland durch eigene Korrespondenten konzentriert sich ebenfalls auf die Länder der nördlichen Hemisphäre und jene anderen, die von höherer politischer und wirtschaftlicher Bedeutung für das eigene Land sind. Die wenigen für Rundfunkanstalten und einige große überregionale Tageszeitungen arbeitenden festen Korrespondenten, die in Afrika ihren Dienst tun, haben ihre Standorte meist in den Metropolen wie zum Beispiel Nairobi oder Johannesburg und sind für riesige, mehrere Länder umfassende Berichterstattungsgebiete zuständig.

Eine Ausweitung des Korrespondentennetzes im Süden und eine verstärkte kontinuierliche Berichterstattung über die Länder der „Dritten Welt“ ist vor dem Hintergrund einer weltweit voranschreitenden Kommerzialisierung der Medienproduktion und einer sich immer weiter verschärfenden Konkurrenz auf den Medienmärkten eher unwahrscheinlich. Dies gilt vor allem für die elektronischen Medien und hier besonders für die bisher als vorbildlich geltenden öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Sparzwänge und Programmumstrukturierungen zugunsten des Sport- und Unterhaltungssektors haben hier dazu geführt, daß Korrespondentenplätze und Sendereihen gestrichen wurden oder letztere lediglich einen Sendeplatz in den weniger publikumsstarken Dritten Programmen haben.

Trotz der geringen Anzahl von Korrespondentenplätzen in der „Dritten Welt“ und speziell in Afrika, wird die Auslandsberichterstattung von vielen Medienmachern zwar nicht für optimal, aber doch für ausreichend gehalten.

Ein weiterer Grund für die Defizite der „Dritte Welt“- und Afrika-Berichterstattung ist die Orientierung der Korrespondenten und Redakteure in den Heimatredaktionen an gängigen, ganz bestimmten journalistischen Kriterien für den Nachrichtenwert von Ereignissen und Phänomenen der Umwelt. Dieser Nachrichtenwert dient nicht nur als eine Entscheidungshilfe, um Berichtenswertes zu erkennen, sondern entscheidet auch darüber, wie stark etwas von den Medien durch Plazierung, Umfang und Aufmachung herausgestellt wird. Die Kriterien für den Nachrichtenwert, auch Nachrichtenfaktoren genannt, sind weniger tatsächliche Merkmale von Ereignissen als vielmehr Konstrukte bzw. Annahmen der Journalisten über Inhalt und Struktur von Ereignissen, die ihnen zur Wahrnehmung und Interpretation der „Wirklichkeit“ dienen und die sie im Zuge ihrer Ausbildung bzw. Tätigkeit in den Medienbetrieben vermittelt bekommen. Zu den für die „Dritte Welt“-Berichterstattung typischen Nachrichtenfaktoren zählen zum Beispiel der Bezug auf Elite-Personen, d.h. auf prominente und/oder mächtige, einflußreiche Personen; Aktualität bzw. tages-

aktuelle Ereignisorientierung und Spektakularität; Eindeutigkeit und Überschaubarkeit von Ereignissen; Exotismus und in diesem Zusammenhang auch Konsonanz, d.h. die Übereinstimmung des Berichtswertes mit bereits vorhandenen, verbreiteten Vorstellungen von dem Fremden; Relevanz bzw. der Bezug auf Elite-Nationen, d.h. die Auswahl „nachrichtenwerter“ Länder der „Dritten Welt“ etwa im Hinblick auf ihre wirtschaftliche Bedeutung, ihr Bedrohungspotential oder im Hinblick auf Interventionen, Hilfslieferungen und entwicklungspolitisches Engagement seitens der „Geber“-Länder; und schließlich Negativismus, d.h. die besondere Aufmerksamkeit gegenüber Krisen, Hungersnöten, Konflikten und Kriegen, Unglücken und Katastrophen.

Durch die Anwendung solcher Nachrichtenfaktoren werden komplexe, strukturell-vernetzte Sachverhalte verkürzt und vereinfacht; Entwicklungen und ihre vielfältigen Auswirkungen auf verschiedenen Ebenen entweder nur angedeutet oder in nichtssagenden Zahlen („Fakten, Fakten, Fakten!“) ausgedrückt; jeweils eigene historische, politische, ökonomische, soziale und kulturelle Ursachen, Hintergründe und Zusammenhänge von Problemlagen, Lebensweisen und Anschauungen verallgemeinert oder unterschlagen; westliche Lebensmuster und Entwicklungswege als absolute Bewertungsmaßstäbe gesetzt; die Menschen in den Ländern der „Dritten Welt“ als chaotisch, irrational, hilflos, unfähig und unselbständig oder sogar als bedrohlich dargestellt und somit stereotype Vorstellungen und Überlegenheits- wie Angstgefühle mobilisiert und ständig neu bedient.

Positive Anklänge finden sich dagegen oft nur in kitschigen Darstellungen der Landschaft und ihrer Tierwelt, in denen die dort lebenden Menschen entweder als Folklore-Statisten auftauchen oder aber als Gefahr für Flora („Brandrodung“) und Fauna („Wilderer“).

Vor dem Hintergrund des zunehmenden Wettbewerbes um Leser, Hörer, Zuschauer und Werbekunden werden vermutlich die bisher für die Arbeit der Auslandskorrespondenten weithin gültigen und für die „Dritte Welt“-Berichterstattung typischen Selektionskriterien und Berichterstattungsmuster auch weiterhin bestehen bleiben, auf daß dadurch die Erwartungen der zuständigen Kollegen und hier vor allem die der leitenden Redakteure in den Heimatredaktionen, welche den von ihnen unterstellten Bedarf der Rezipienten („Immer an den Leser denken!“) und die Attraktivität des Medienproduktes im Auge haben, erfüllt werden. Da Massenmedien ihre Angebote weitgehend an den Interessen eines größtmöglichen Publikums ausrichten, durch Meinungsumfragen aber ein eher geringes Interesse der breiten Bevölkerung an der „Dritte Welt“-Problematik festgestellt wurde und eine geringe Nachfrage nach solcherlei Medienangeboten besteht, werden Nachrichten und Berichte über die „Dritte Welt“ und ganz besonders über die Länder und Menschen Afrikas im Gros der Medienpublikationen und Rundfunkprogramme weiterhin unterrepräsentiert bleiben und ein bruchstückhaftes wie verzerrtes Bild wiedergeben. Kurzfristige TV-Medienspektakel wie „Ein Tag für Afrika“ (1985) oder „Eine Welt für alle“ (1992) können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die „Dritte Welt“ und

speziell Afrika nicht nur für die breite Öffentlichkeit und die Politik, sondern gerade auch für die Medien immer noch in der „Spendensammeldecke“ steckt und daß die im Rahmen solcher Sendungen verbreiteten Botschaften durch das Bedienen von Klischeevorstellungen von der Unfähigkeit zur Eigeninitiative, durch die Reduzierung der „Dritten Welt“ auf einen „Nehmer“-Status, durch die weitgehende Ausblendung der Mitschuld der Industrieländer an Entwicklungshemmnissen im Süden und durch das Suggestieren, daß Hilfe und Problemlösungen nur durch Interventionen von außen kommen können („Weißer Mann, komm wieder!“ – Titel eines Films in der ZDF-Sendereihe „Afrika – die Zukunft ist schwarz“ im Sommer 1994) zu einer weiteren Marginalisierung beitragen.

Darüber hinaus hängt der Tenor der Auslandsberichterstattung auch von der subjektiven sozio-kulturellen Prägung und politischen Einstellung eines Korrespondenten ab. Die Auswahl des „Berichtswertes“ und dessen journalistische Aufbereitung wird auch wesentlich von persönlichen Werturteilen und politischen Absichten gesteuert. Durch die Instrumentalisierung von in der journalistischen Praxis gängigen Nachrichtenfaktoren werden solcherlei Auswahlprozesse legitimiert und eine Verbreitung von Ideologie kann mehr als ohnehin schon in die Berichterstattung Eingang finden. Abschreckende Beispiele hierfür gibt es in Gestalt so mancher gestandener „Experten“ und „Kenner fremder Kulturen“, die „mit vielen Kontinenten vertraut sind“ und durch ihre langjährige Tätigkeit als Korrespondenten „an allen Brennpunkten der Welt“ nicht nur das Asien-, Afrika-, Amerika- usw.-Bild von „Generationen von deutschen Fernsehzuschauern“ oder auch von treuen Lesern geprägt, sondern auch tüchtig an der Aufrechterhaltung alter oder gar am Aufkommen neuer Feindbilder mitgewirkt haben.

Dies alles rührt an der grundsätzlichen Frage, ob die Berichterstattung der Medien hinsichtlich der verschiedenen Einflüsse auf die Nachrichtenauswahl und -übertragung überhaupt ein tendenz- wie verzerrungsfreies und objektives Bild der „Wirklichkeit“ vermitteln kann.

Die Stimme zurückgeben – Das Ziel von Radio-Bridge Overseas

Bei der Suche nach Möglichkeiten für die Verbesserung der „Dritte Welt“- und speziell der Afrika-Berichterstattung geht es nicht um „die vier Zeilen mehr“ oder einen zusätzlichen „Themenabend“, sondern vielmehr darum, zunächst einmal Wege zu finden, statt wie gewohnt aus der Perspektive des Nordens zu berichten, die Menschen in den Ländern des Südens ihre Sicht der Welt und ihrer eigenen Verhältnisse an die Rezipienten im Norden vermitteln zu lassen und Möglichkeiten für erste Annäherungen an fremde Kulturen zu bieten, ohne dabei Angst-, Überlegenheits- oder Schuldgefühle zu provozieren; darum, die für eine solche möglichst authentische Berichterstattung erforderlichen organisatorischen, personellen, techni-

schen und professionellen Voraussetzungen in den Ländern des Südens zu schaffen; darum, Journalisten in ihrer Arbeit regional miteinander zu vernetzen und so an der Entwicklung von eigenen Kommunikationsstrukturen mitzuwirken; darum, einen Dialog zwischen Süd-Journalisten und Nord-Journalisten zu fördern und damit letztlich einen Beitrag zur interkulturellen Verständigung zu leisten und die Chancen für eine verstärkte Abnahme von süd-produzierten Beiträgen zu steigern.

Die non-governmental, non-profit media organisation Radio-Bridge Overseas (kurz RBO) in Harare/Zimbabwe versucht einen solchen Weg zu verfolgen. Im Bereich des Mediums Rundfunk soll im wahrsten Sinne des Wortes die Möglichkeit geschaffen werden, gegen den Strom von Informationen und Interpretationen aus dem Norden authentischen Stimmen des Südens bei einem Publikum im Norden Gehör zu verschaffen. Radio-Bridge Overseas versucht auf diese Weise, seinem Namen gerecht zu werden, nämlich eine Brücke zu bauen, um Welten zu verbinden.

Entstehung und Entwicklung von Radio-Bridge Overseas

Die Gründung von Radio-Bridge Overseas geht auf die Initiative des Bremer Journalisten Klaus Jürgen Schmidt zurück. Schmidt, Jahrgang 1944, gelernter Tontechniker, volontierte Mitte der sechziger Jahre bei Radio Bremen und arbeitete dort bis 1973 in der Nachrichtenredaktion. Es folgten bis Anfang der achtziger Jahre ausgedehnte Reisen und Aufenthalte in vielen Ländern der „Dritten Welt“, denen sein besonderes Interesse angesichts der weitgehend vernachlässigten Berichterstattung über sie galt. Schmidt berichtete für Hörfunk und Fernsehen aus Lateinamerika, Indochina, Papua-Neu Guinea, dem Irak und Libyen und erhielt für seine Arbeit u.a. den Journalistenpreis der Kinderhilfsorganisation terre des hommes.

Wieder zurück beim Sender in Bremen rief er im Januar 1981 in Zusammenarbeit mit dem Übersee-Museum Bremen die Radiosendung „Matinee aus Übersee“ ins Leben. Das Ziel dieses Unternehmens war es, „Radio zum Mitmachen“ zu bieten, d.h. Live-Publikum und die Hörer in Deutschland mit Menschen in und aus der sogenannten „Dritten Welt“ und ihrer Kultur direkt in Kontakt zu bringen, fremde Lebensweisen einander vorzustellen, Mißverständnisse abbauen und solidarisches Handeln aktivieren zu helfen. Die Sendung wurde jedoch knapp zwei Jahre später aus finanziellen Gründen abgesetzt. Im März 1985 wechselte Klaus Jürgen Schmidt nach Harare, in die Hauptstadt Zimbabwes, um dort bis Dezember 1988 im Auftrag der staatlichen Rundfunkgesellschaft Zimbabwe Broadcasting Corporation und der Friedrich-Ebert-Stiftung am Aufbau des Bildungskanals „Radio 4“ mitzuwirken.

Er blieb in Harare, arbeitete dort als ARD-Korrespondent und berichtete aus Zimbabwe und den umliegenden Ländern. Er stellte fest, daß trotz eige-

ner Bemühungen und der der afrikanischen Kollegen, Afrika in den deutschen Medien weiterhin kaum vertreten war, die meisten Berichte über Afrika von Auslandskorrespondenten aus dem Norden stammten und dementsprechend deren Sichtweisen wiedergaben. Schmidt sann nach einer Alternative und entschloß sich, ein Medienprojekt mit deutscher Unterstützung aufzuziehen, welches Journalisten in den Ländern der „Dritten Welt“ die Möglichkeit verschaffen sollte, Reportagen aus erster Hand zu produzieren und international zu vertreiben.

Im Dezember 1991 gründete er in Bremen mit einigen deutschen Freunden und Bekannten den Verein Radio-Brücke Übersee e.V. mit dem Ziel, eine professionelle Organisation mit festen Mitarbeitern aufzubauen und Zentren in Deutschland, Afrika, Lateinamerika und Südostasien einzurichten. Nachdem sich die erhofften Gelder von staatlichen Stellen und privaten Sponsoren nicht in der gewünschten Höhe einstellten und das Projekt in dem geplanten Umfang nicht vorankam, begann Schmidt 1992 gemeinsam mit einigen zimbabwischen Mitarbeitern unter bescheidensten Bedingungen und mittels eigener Ersparnisse mit der Produktion der ersten Programme in Harare. Im folgenden Jahr wurde dort der Radio-Bridge Overseas Trust als nichtstaatliche Medienorganisation unter Vorsitz von Zimbabwes erstem Präsidenten Canaan S. Banana gegründet. Die Etablierung eines in Zimbabwe eingetragenen Vereins war eine notwendige Voraussetzung, um die Arbeit vor Ort besser koordinieren zu können und Unterstützung von international tätigen Hilfsorganisationen für die Beschaffung der erforderlichen technischen Ausrüstung, die Durchführung von Ausbildungsprogrammen und den Aufbau eines Korrespondenten-Netzwerkes zu erhalten. RBO hatte bis Ende 1993 bereits 50 Radio-Programme im Feature-Format produziert, welche in ihrer deutsch-synchronisierten Fassung von acht Anstalten der ARD gesendet worden waren.

Im Mai 1994 fand mit maßgeblicher finanzieller und technischer Unterstützung von der United States Agency for International Development – USAID, HIVOS (NL) und dem deutschen counterpart Radio-Brücke Übersee e.V. der erste RBO-Workshop statt, an dem 18 junge Journalisten aus neun Ländern (Angola, Botswana, Lesotho, Malawi, Moçambique, Südafrika, Swaziland, Zambia, Zimbabwe) des südlichen Afrika teilnahmen. Im Rahmen dieses Workshops produzierten sie eine Vielzahl von Programmen, welche von Anfang Juni 1994 bis Dezember 1994 in ihrer englischen Original-Version u.a. in einer täglichen Halbstunden-Sendung über das Public Radio Satellite System 480 Lokalradio-Stationen in den USA angeboten und z.T. von ihnen ausgestrahlt wurden.

Neben verschiedenen anderen Auszeichnungen zuvor bekam Radio-Bridge Overseas am 3. September 1994 im Rahmen der UNO-Konferenz über Umwelt und Entwicklung in Kairo den „XV. Annual Global Award for Media Excellence“ verliehen für „Best Radio Program in fostering support to solve the world population crisis through a demonstrated commitment to share ideas, knowledge and experience towards the ultimate objective of reducing excessive population growth and creating a better life for all the

world's people“. RBO wurde damit eine Ehrung zuteil, welche auch solchen journalistischen Institutionen wie der „Time Weekly“ und der „Washington Post“ in ihren jeweiligen Kategorien verliehen wurde.

Im Jahr 1996 liefen jene geplanten Workshops an, in deren Rahmen junge deutsche und afrikanische Journalisten einander kennenlernen und gemeinsam an der Produktion von Hörfunk-Programmen arbeiten sollen. Drei aufeinanderfolgende, jeweils drei-monatige Workshops wurden von April bis Dezember mit Erfolg durchgeführt. Weitere Workshops dieser Art für das Jahr 1997 sind vorgesehen bzw. bereits angelaufen.

Radio-Bridge Overseas hat bis heute über 250 englisch- und deutschsprachige Radio-Programme im Feature-Format produziert und an verschiedene öffentlich-rechtliche Rundfunkstationen vor allem in Deutschland, in Zimbabwe und anderen afrikanischen Ländern, in den USA, in Großbritannien, Österreich und in der Schweiz geliefert, im Auftrag von und in Zusammenarbeit mit der Zimbabwe Farmers Union (ZFU), dem Africa Resources Trust (ART) und nicht-staatlichen Entwicklungseinrichtungen Zimbabwes und der umliegenden Länder mehrere erfolgreiche Sendereihen produziert, im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) Tonkassetten („Stimmen aus Afrika“, Folge 1: „Demokratie anders“ und Folge 2: „Frauen in Afrika“) in einer Auflage von jeweils 5000 Stück für Zwecke der entwicklungspolitischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit aufgenommen und einen Kooperationsvertrag mit Radio France Internationale (Paris) zwecks Austausch von Programmen abgeschlossen.

Konzeption, Aufgabenfelder, Tätigkeiten und Probleme von RBO

Zu den von RBO wahrgenommenen Aufgaben zählen die Schaffung eines Produzenten-Netzwerkes von Journalisten im Süden; die Bereitstellung von Produktionsmöglichkeiten; die Ausbildung in der Handhabung moderner Produktionstechniken und in der Anwendung professioneller formaler und ästhetischer Maßstäbe; die Vermittlung zwischen südlichen bzw. afrikanischen Wahrnehmungs- und Erzählgewohnheiten und europäischen und nordamerikanischen Hörgewohnheiten; die Herstellung von Programmen in verschiedensprachigen (englischen und – zunächst – deutschsynchronisierten) Versionen; der Vertrieb von Programmen in Europa und den USA; das Angebot von Praktika (– zunächst –) für junge deutsche Journalisten in Afrika und die Durchführung von Workshops mit deutschen und afrikanischen Journalisten als Teilnehmern.

Radio-Bridge Overseas hat bis heute ein kleines Netzwerk afrikanischer Journalisten aufgebaut, deren Produktionen von der RBO-Zentrale in Harare kontinuierlich auch Sendern in Deutschland angeboten werden. Der Aufbau dieses Netzwerkes kam durch persönliche Kontakte zustande, geht aber auch zurück auf den mit jungen afrikanischen Journalisten aus ver-

schiedenen Ländern des südlichen Afrika durchgeführten Workshop im Mai 1994. Einige der ehemaligen Teilnehmer produzieren auch heute noch regelmäßig Beiträge für RBO. Die Organisationsform dieses Netzwerkes ist sehr lose, d.h. es gibt keine Lieferverpflichtungen für die Journalisten und keine Abnahmeverpflichtungen für RBO. Die Produktionen werden gegen Honorar übernommen, es beträgt 7 US-Dollar pro Programmminute und liegt damit deutlich über den Sätzen, welche etwa von den staatlichen Rundfunkanstalten in der SADC (Southern African Development Community)-Region gezahlt werden.

Die Probleme für den Ausbau des Netzwerkes und für eine Nutzung der so produzierten Beiträge bestehen darin, daß zum einen RBO zur Zeit nur über eine geringe Anzahl von mobilen Aufnahmegeräten verfügt, mit denen die Zulieferer des Netzwerkes und die Mitarbeiter vor Ort ausgerüstet werden können. Zur technischen Ausstattung von RBO zählen lediglich 2 mobile Analog-Kassettenrecorder und 3 mobile SONY DAT-Recorder.

Zum anderen hat RBO zur Zeit noch sehr beschränkte Verwertungsmöglichkeiten, d.h. Möglichkeiten, Programmproduktionen in größerem Umfang an Sendeanstalten im Norden zu verkaufen. Indem RBO ein normales Hörerpublikum und nicht eine alternative Szene von Hörern Freier Radios oder Offener Kanäle als Zielgruppe wählte und den Stimmen des Südens zur Zeit kein eigenes, alternatives Medium schaffen will, mußte der Zugang zu den bestehenden Rundfunksendern gesucht werden. Der ursprüngliche Plan, von diesen langfristige feste Abnahmezusagen und einen festen, autonom zu gestaltenden Sendeplatz zu erhalten, ging jedoch nicht auf, so daß RBO heute den Sendern Einzelbeiträge per Liste anbietet und gelegentlich bestellte Beiträge produziert.

Obwohl RBO professionell bearbeitete und sendefertige Einzelbeiträge und zusammengestellte Magazine mitunter zu so niedrigen Sätzen (– zum Beispiel Einzelbeiträge schon einmal für 150 DM –) anbietet, welche gerade oder noch nicht einmal die Produktionskosten abdecken (Kosten für Übersetzung und Synchronisation oftmals nicht mitgerechnet), entspricht die Nachfrage der Sender im Norden noch immer nicht den Erwartungen.

Die Antwortschreiben von Programmdirektoren und anderen leitenden Redakteuren auf die von RBO gemachten Angebote an verschiedene ARD-Rundfunkanstalten geben das so typische Verhältnis von Medienmachern im Norden zur „Dritte Welt“- und speziell Afrika-Berichterstattung wieder. So wird eingeräumt, daß allgemein „wir sehr wenig über die Veränderungen der Lebens- und Umweltbedingungen in den Entwicklungsländern erfahren“ und daß „die Regelberichterstattung unserer Korrespondenten hier sicher nicht ausreicht, was natürlich auch daran liegt, daß diese im wesentlichen mit der aktuellen Berichterstattung ausgelastet sind“. „Natürlich sind Informationen über andere Länder wichtig“, aber „in unserem Hause besteht kein regelmäßiges Interesse an Afrika“ und „die Sendezeiten müssen auf die ganze Welt und vorzugsweise Deutschland aufgeteilt werden“, so daß es „deswegen weiterhin nur bei zufälligen Abnahmen bleiben kann.“ Einige glauben zu wissen, daß die „Beiträge inhaltlich interessant sind, vor

allem für diejenigen, die sich mit der Nord-Süd-Problematik und speziell mit Afrika befassen“, jedoch sind sie sich auch sicher, daß „die Beiträge nicht in unsere Sendereihen passen“ und „den Rahmen der für den Hörer gewohnten Beiträge sprengen“ würden. Trotz des „günstigen Preis-/Leistungsverhältnisses“ scheinen sie manchen immer noch „zu teuer“, vor allem angesichts des „starken Sparzwanges“ und der „anhaltend schwierigen Finanzlage des Programms“ könne man sich „grundsätzlich nicht mehr leisten, solche Produktionen zu tragen“ und ihnen „Sendezeiten in diesem Umfang zur Verfügung zu stellen“. Und sowieso widmet man „den Angelegenheiten der Süd-Welt in regelmäßigen speziellen Sendungen großes Interesse“ und wird „über politische Entwicklungen im Bereich des südlichen Afrika durch den eigenen Korrespondenten in Johannesburg ausführlich unterrichtet“. Festzuhalten bleibt, daß „die Idee gut ist“ und RBO „mit besten Wünschen für das Projekt“ bedacht wird und „vielleicht bei anderen Sendern damit mehr Glück“ hat. Die oben zitierten Aussagen machen deutlich, was, zugespitzt, von den meisten öffentlich-rechtlichen Sendern in Deutschland offensichtlich gewünscht wird: wenn schon unbedingt keine Beiträge eigener Korrespondenten über Afrika, dann solche, die kurz („Sei redlich und fleißig, doch nicht über einsdreißig!“), spannend („Haben Sie nichts über Elefanten?“) und zum Discountpreis zu haben sind.

Da RBO seine Arbeit zum größten Teil aus den Verkaufserlösen finanzieren will, die Verwertung aber nicht die ursprünglichen Erwartungen erfüllt, ist es dieser Faktor, der die Entwicklung des ganzen Projekts am stärksten einschränkt.

Radio-Bridge Overseas versucht die materiellen, technischen, organisatorischen und personellen Voraussetzungen zu schaffen, die es den afrikanischen Journalisten ermöglichen, Rundfunksendungen, welche professionellen Maßstäben gerecht werden, selber zu produzieren. RBO unterhält ein Office für die Verwaltung und Buchhaltung und hat ein kleines Studio in Borrowdale/Harare mit modernster Produktionstechnik eingerichtet. Produziert wird dort mit Hilfe eines digitalen Schnitttechnikverfahrens („CUTmaster“-Software, Version 1.2 und 2.0), das es erlaubt, Beiträge auf bis zu sechs Tonspuren gleichzeitig am Bildschirm zu bearbeiten, zu schneiden und abzumischen.

Zu den ständigen Mitarbeitern vor Ort zählten bis Dezember 1996 neben dem Managing Editor und Programme Coordinator Klaus Jürgen Schmidt der aus Barbados stammende Nick Perkins (25) als Sub Editor und Kursleiter für die Internship Workshops, Jennifer Chiriga als Verwaltungsassistentin des Herausgebers bzw. ihre Stellvertreterin Dadirayi Chigoya (22), Andrew Zhakata (35) als Senior Producer und Reise-Korrespondent, Dumisani Gumpo (30) und Morris T. Nyakudya (27) als Producer und Brenda Moyo (34) als feste Freie Mitarbeiterin.

Die von RBO produzierten Programme sind im Feature-Format angelegt, d.h. es sind Reportagen mit Einblendungen von Original-Tönen und gegebenenfalls Musik mit einer durchschnittlichen Sendelänge von drei bis sieben Minuten, aber auch längere Features zwischen 15 und 55 Minuten

Länge. Es handelt sich bei ihnen um keine tages- oder wochenaktuellen Beiträge. Dies hat den Grund, daß zwischen einem berichtenswerten Ereignis und der möglichen Sendung durch Abnehmer in Übersee in der Regel mindestens drei Wochen vergehen.

Darüber hinaus darf vermutet werden, daß RBO die Aufhebung bzw. Verhinderung von Kooperationsvereinbarungen und Abnahmeverträgen mit der öffentlich-rechtlichen Zimbabwe Broadcasting Corporation (ZBC) riskiert, wenn in den Beiträgen tagespolitische Vorgänge im von der Partei Präsident Robert Mugabes, der ZANU-PF, regierten Zimbabwe allzu kritisch kommentiert würden, denn die Führungsgremien der ZBC, zuständig für die politische Linie, die Programmplanung und das Budget der Organisation, werden auf Empfehlung des Informationsministers vom Präsidenten besetzt.

So werden hauptsächlich Hintergrundbeiträge zu aktuellen Themen, Beiträge zu Dauerthemen und vor allem zu Themen der Alltagskultur und des Alltagslebens produziert. Zur Philosophie von RBO gehört es, „die Geschichten hinter den Schlagzeilen“ zu erzählen und die „Reality of Life in Africa“ aus der Perspektive der afrikanischen Autoren darstellen zu lassen. Es sollen zum einen die Menschen aller Schichten, sowohl in den Städten als auch auf dem Lande zu Wort kommen. Zum anderen sollen in den Beiträgen die jeweiligen Autoren zum Vorschein kommen und das, über was berichtet wird, nicht aus einer scheinbar objektiven Distanz beschreiben, sondern als etwas, das Gegenstand dessen ist, zu dem sie selber auch gehören – ihrer Kultur und Gesellschaft. RBO distanziert sich damit von einem fragwürdigen Objektivitätsanspruch und läßt die Beiträge bewußt subjektiv gestalten.

Themen der Features sind zum Beispiel Zeit in Afrika, das Verhältnis zwischen Tradition, Demokratie und Moderne, das spirituelle Leben, oder die Heiratsbräuche auf dem Lande. Zu den stilistischen Merkmalen der von RBO produzierten Beiträge zählt die Verwendung von earcatchern, d.h. am Anfang der Reportagen wird auf Gestaltungselemente zurückgegriffen, welche dazu geeignet sind, die Aufmerksamkeit des Publikums zu gewinnen und damit die Chancen bei der Berücksichtigung in der Programmgestaltung durch die Redakteure im Norden zu erhöhen. Spektakuläres, Spannendes, persönliche Schicksale oder etwas, was sich mit den Klischeevorstellungen von Afrika deckt soll dazu dienen, den Hörer auf den Verlauf einer Geschichte mitzunehmen, welche Stück für Stück ein Thema oder eine besondere Problematik des Alltages in Afrika darstellt.

Abnehmer der Einzelbeiträge sind in Deutschland ARD-Sender wie der Norddeutsche Rundfunk (NDR), Radio Bremen, der Westdeutsche Rundfunk (WDR), der Saarländische Rundfunk und vor allem der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR) mit seinem Radio Brandenburg und dem dort ausgestrahlten Magazin „AlGlobe“.

Neben den Einzelbeiträgen produziert Radio-Bridge Overseas als Auftragsarbeiten verschiedene Sendereihen. Es sind diese Aufträge, welche zur Zeit hauptsächlich die Arbeit von RBO finanzieren helfen. Zu den

Sendereihen zählte 1996 „Izwi Romurimi“ bzw. „Iizwi Lomlimi“ (englisch etwa „The Farmers Voice“), ein in den Hauptsprachen des Landes, Shona und Ndebele, für die Zimbabwe Farmers Union produziertes und mit Mitteln der Friedrich-Ebert-Stiftung finanziertes Magazin, das jeden Sonntag zwischen 7.45 und 8.00 Uhr morgens in Radio 2 ausgestrahlt wurde und sich an die Kleinbauern in den ländlichen Gebieten richtete.

Zudem produzierte RBO mit Unterstützung der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) die Pilot-Radioreihe „Making it work!“, jeweils acht 15minütige Folgen in Englisch und Kiswahili, welche von September bis November 1996 in Zimbabwe (Zimbabwe Broadcasting Corporation – Radio 4), Äthiopien (Ethiopian Radio Agency), Botswana (Radio Botswana) und Kenya (Kenya Broadcasting Corporation – KiSwahili Service) einmal wöchentlich ausgestrahlt wurden. In diesem Radio-Serial für den Regional Appropriate Technology Information Service (RATIS) ging es darum, den Hörern Möglichkeiten für eine nachhaltige Entwicklung auf lokaler und regionaler Ebene vorzustellen, welche sowohl den finanziellen Verhältnissen als auch den technischen Möglichkeiten der ärmeren Schichten angepaßt sind und einen Beitrag zur Schonung der natürlichen Ressourcen leisten. So war zum Beispiel das Thema einer Folge ein aus Lehm hergestellter Ofen, der weit weniger Holz zur Befuerung benötigt als eine traditionelle offene Stein-Feuerstelle. Darüber hinaus hat sich der Bau solcher Öfen zu einem lukrativen Kleingewerbe entwickelt, so daß die Bewohner und hier vor allem die Frauen des dargestellten Dorfes die von ihnen gefertigten Öfen mittlerweile sogar an die Bewohner anderer Dörfer verkaufen. Die Idee der RATIS-Serie war, einen Prozeß des regionalen Austausches über solche alternativen angepaßten Technologien anzuregen, auf daß ein Netzwerk geschaffen werde, an dem sich sowohl verschiedene staatliche wie nicht-staatliche Entwicklungsorganisationen und Bildungseinrichtungen als auch die grassroots communities beteiligen. Zu diesem Zweck wurde am Ende einer jeden Sendung eine Kontaktadresse in dem jeweiligen Land bekanntgegeben, an die sich die Hörer bei Interesse an mehr Informationen, konkreten Ratschlägen, Adressen und für das Vorstellen eigener Ideen wenden konnten.

Seit Anfang Januar 1997 läuft nun eine weitere von RBO in Zusammenarbeit mit dem Africa Resources Trust bzw. der nicht-staatlichen Organisation Campfire Association (Communal Area Management Programme for Indigenous Resources) Zimbabwe und mit Unterstützung der amerikanischen Hilfsorganisation USAID produzierte Sendereihe mit dem Titel „Living Ideas“. In jeweils sechs 5minütigen Folgen, welche in vier Sprachen in vier Ländern (Englisch in Namibia – Namibian Broadcasting Corporation, Setswana in Botswana – Radio Botswana, Bemba in Zambia – Zambia Broadcasting Company und Shona in Zimbabwe – Zimbabwe Broadcasting Corporation) einmal monatlich ausgestrahlt werden, werden der Umgang mit und die Nutzung von natürlichen Ressourcen wie etwa dem Wildtierbestand in Vergangenheit und Gegenwart in verschiedenen Regionen dieser Länder dargestellt, die jeweiligen Problema-

tiken aufgezeigt und alternative nachhaltige Nutzungsmöglichkeiten vorgestellt. Ein Beispiel hierfür ist der Umgang mit den Elefanten in den ländlichen Gebieten. Einstmals waren sie eine eher seltene und hochgeschätzte Jagdbeute, deren natürlicher Bestand aufgrund ausreichend vorhandener Flächen, auf denen sie Nahrung finden konnten, ohne den Menschen Konkurrenz zu machen und ohne das natürliche Gleichgewicht zu stören und auch aufgrund des spirituellen Glaubens der indigenen Bevölkerung nicht gefährdet war. So durften Elefanten nicht zu jeder Jahreszeit oder aber überhaupt nicht gejagt und gegessen werden, wenn etwa ein Clan den Elefanten als Totemtier hatte. Die Elefanten wurden erst durch weiße Trophäenjäger und Elfenbeinhändler an den Rand der Ausrottung gebracht. Die wenigen verbliebenen Elefanten wurden in den kargen Gebieten, in welche die schwarze Bevölkerung nach der Landnahme durch weiße Großfarmer abgeschoben worden war, zu einer Konkurrenz der Kleinbauern und Viehhalter. Mit der Erholung des Elefantenbestandes infolge verstärkter Schutzmaßnahmen in den letzten fünfzehn Jahren und mit der zunehmenden Eingrenzung ihres natürlichen Lebensraumes infolge der Ausdehnung menschlicher Siedlungen, verschärfte sich das Mißverhältnis zwischen Kleinbauern und Elefanten, die Äcker und Ernten verwüsteten. Mehr noch – die Elefanten wurden in manchen Gebieten zu einer Bedrohung des ökologischen Gleichgewichtes, denn sie fraßen weite Landstriche kahl und entwurzelten Bäume. Heute wird ihr Bestand im Rahmen des Wildlife-Management entweder durch Umsiedlungen in Nationalparks bzw. private Conservancy-Areas oder durch kontrollierten Abschluß nach vorgegebenen Quoten reguliert. Einige ländliche Gemeinden in der SADC (Southern African Development Community)-Region arbeiten mittlerweile mit der jeweiligen staatlichen Nationalparkverwaltung, dem Africa Resources Trust und anderen nicht-staatlichen Organisationen, den Distrikt- und Bezirksverwaltungen und privaten Safari-Agenturen zusammen, um etwa Jagdsafaris auszurichten und Abschlußlizenzen an Großwildjäger zu verkaufen. Ein Teil des so eingenommenen Geldes wandert in die Gemeindekassen und es können so u.a. Schulgebäude saniert oder ausgebaut, Krankenstationen errichtet und mit Medikamenten versorgt, Stromleitungen gelegt, feste Straßen gebaut und die in den entlegenen Gebieten notwendigen Transportfahrzeuge gekauft werden. Außerdem profitieren die Dorfbewohner vom Verkauf des Fleisches und des Leders und arbeiten für die Safari-Agenturen oder Hotelunternehmen, die für Touristen Safari-Lodges eingerichtet haben.

Die Sendereihe von Radio-Bridge Overseas soll dazu beitragen, den Austausch in der SADC-Region über Aktivitäten im Rahmen des Community Based Natural Resources Management Project (CBNRM) zu fördern und die Möglichkeiten für eine profitable Nutzung der Natur, ohne sie aufzubrechen, weithin publik zu machen. Die Ausgangsüberlegung ist, daß die ländliche Bevölkerung nur dann ein Interesse an der Erhaltung der natürlichen Artenvielfalt haben wird, wenn sie sie denn auch zur Sicherung des eigenen Überlebens nutzen darf.

Nach der ersten Phase der ART-Serie „Living Ideas“, welche im Sommer 1997 abgeschlossen sein wird, soll eine Evaluierung hinsichtlich der Resonanz und der Möglichkeiten für eine Ausweitung auf andere Länder der Region wie etwa die Republik Südafrika stattfinden.

Es zeigt sich, daß Radio-Bridge Overseas auf zwei Ebenen gleichzeitig tätig ist, um sowohl einen Beitrag zum Süd-Nord-, als auch Süd-Süd-Dialog zu leisten und auch um Problemlagen, welche letztlich globale Auswirkungen haben können, einem Publikum im Norden wie im Süden zu verdeutlichen und ihm angewandte Lösungsstrategien vorzustellen. Die Devise lautet: Empower Journalists and Empower Communities – eine zweifach gelagerte Entwicklungsaufgabe.

Einerseits sollen afrikanische Journalisten in die Lage versetzt werden, Begebenheiten in ihrer eigenen Kultur und Gesellschaft aus ihrer subjektiven Perspektive und aus ihrem unmittelbaren reflektiven Empfinden heraus einem internationalen Publikum mitzuteilen. Der Süden soll so nicht mehr nur ein Objekt der Berichterstattung sein, sondern durch die authentischen Stimmen derjenigen, die selbst aktiver Bestandteil einer vielschichtigen und dynamischen Umwelt sind, zu Wort kommen.

Darüber hinaus gilt es, in den afrikanischen Ländern selbst Informationsangebote zu schaffen, welche sich auf das Leben der Menschen dort direkt beziehen und nicht auf Geschehnisse im Norden.

Andererseits soll den einfachen Menschen und besonders denen in den ländlichen Gebieten gerade durch das Medium Radio die Möglichkeit verschafft werden, sich zu informieren, sich untereinander auszutauschen und zu vernetzen und so einen Entwicklungs- und Demokratisierungsprozeß von unten zu mobilisieren. Das Medium Radio spielt dabei deswegen eine so wichtige Rolle, weil damit der größte Teil, nämlich die 60 Prozent der auf dem Lande lebenden Bevölkerung Afrikas unmittelbar erreicht werden kann. Zeitungen sind zu teuer oder dort nicht zu erhalten, viele Menschen sind überdies immer noch Analphabeten und TV-Geräte schlichtweg unerschwinglich.

Im Hinblick auf einen solchen, durch nicht-staatliche Akteure auf lokaler und regionaler Ebene voranzutreibenden Prozeß ist die Schaffung und Unterstützung neuer, dezentraler und möglichst pluralistischer Kommunikationsstrukturen jenseits der bestehenden erforderlich. Radio-Bridge Overseas will diesen Akteuren ein Forum bieten.

Um die sich selbst gestellten Aufgaben verfolgen zu können, betreibt RBO mittlerweile ein eigenes Ausbildungsprogramm. Zu diesem gehören drei verschiedene Formen von Workshops unterschiedlicher Länge und mit einer unterschiedlichen Anzahl von Teilnehmern aus verschiedenen Ländern. Bisher nur einmal stattfinden konnte der 1994 durchgeführte zentrale Workshop, in dem 18 Journalisten aus 9 Ländern des südlichen Afrika für die Dauer von 14 Tagen in Harare zusammenkamen, Fragen der Programmformate, des Aufbaus von Beiträgen und der Struktur und Ästhetik der Produktionen (vor allem im Hinblick auf die Hörgewohnheiten eines Publikums im Norden) diskutierten, die Arbeit mit dem digitalen Schnitt-

technikverfahren trainierten, das vorher von ihnen in ihren Heimatländern recherchierte und aufgenommene Material zu Sendebiträgen verarbeiteten und eine gemeinsame kritische Betrachtung der Produktionsergebnisse vornahmen. Dieser Workshop war nur durch die finanzielle Unterstützung durch USAID möglich gewesen. Er hatte, trotz der zahlreichen produzierten und auch gesendeten Beiträge den Nachteil, daß sich das dort in einer Art Laboratmosphäre Gelernte nicht auf die Bedingungen des normalen Arbeitsalltages der Teilnehmer übertragen ließ.

Eine weitere Workshop-Form wurde hernach mehr auf die normale Praxis zugeschnitten. Die Mitarbeiter von Radio-Bridge Overseas fuhren mit kleinen Gruppen von bis zu vier Teilnehmern für ein paar Tage in deren Heimatländer, recherchierten dort und produzierten Beiträge. Das Problem hier war der enorme Zeitaufwand und in der Kürze des Aufenthaltes Produktionsideen und deren Umsetzung eingehender zu diskutieren.

Die dritte, auf drei Monate angelegte Workshop-Form schließlich, auch Internship Programme genannt, zielt darauf ab, junge afrikanische und europäische bzw. deutsche Journalisten zusammenzubringen. Untergebracht und verpflegt werden die Workshopteilnehmer in einer gemeinsamen Unterkunft – zur Zeit ist diese ein großes, von RBO angemietetes Haus in Greystone Park, einem Stadtteil von Harare.

Dieses Haus bietet genügend Platz für die Quartiere der Teilnehmer und ein Studio und für die Durchführung von Vortragsabenden. Die Journalisten aus dem Norden sollen mit den afrikanischen Kollegen deren Themen diskutieren und mit ihnen an der Umsetzung in Rundfunkproduktionen arbeiten, ihnen die Hörerinteressen in einem anderen Kulturkreis und die qualitativen wie technischen Standards hinsichtlich einer internationalen Verwertung vermitteln. Darüber hinaus hegt RBO die Erwartung, daß die Workshop-Teilnehmer aus dem Norden mit den jeweiligen afrikanischen Lebens- und Arbeitsbedingungen, mit den Gewohnheiten, Kenntnissen, Wert- und Zeitmaßstäben, Problemen und Alltagsleistungen und -frustrationen vertraut gemacht werden. Sie sollen so, nicht zuletzt auch im Hinblick auf ihre zukünftige redaktionelle Tätigkeit in Deutschland, für die authentischen Lebensäußerungen afrikanischer Menschen sensibilisiert werden. Die Finanzierung dieser Workshops wird zum Teil durch die Teilnahmegebühren der Journalisten aus dem Norden getragen, die so kalkuliert sind (DM 4000 pro Person), daß durch sie die afrikanischen Journalisten ohne Zuzahlung daran teilnehmen können.

1996 wurden drei dieser Workshops durchgeführt : der erste von April bis Juni mit vier deutschen und vier afrikanischen Teilnehmern, der zweite von Juli bis September mit jeweils drei Teilnehmern und der dritte von September bis Dezember mit jeweils zwei Teilnehmern.

Das Programm des auf 14 Wochen angesetzten Workshops war ursprünglich so aufgebaut, daß in den ersten zwei Wochen ein RBO-Mitarbeiter den afrikanischen Teilnehmern die Philosophie und Arbeitsweise von RBO vorstellt und mit jedem von ihnen Themen für die Produktion sondiert, für die in einer bestimmten Region recherchiert wird und O-Töne gesammelt wer-

den. Währenddessen sind in der zweiten Woche die deutschen Teilnehmer in Harare angekommen. Sie werden in die RBO-Philosophie und die Konzeption des Workshops eingeführt und absolvieren ein Training mit dem digitalen CutMaster-Verfahren.

In der dritten Woche treffen die afrikanischen Teilnehmer mit dem von ihnen gesammelten Material in Harare ein und erklären den deutschen Teilnehmern die Bedeutung der recherchierten Themen im Hinblick auf den kulturellen und sozio-ökonomischen Kontext in der von ihnen zuvor besuchten Region. Nachdem die Vorstellungen der afrikanischen Teilnehmer von der Bedeutung und Aufmachung der gewählten Themen mit den Erfahrungen der deutschen Teilnehmer mit Präferenzen und Hörgewohnheiten im Norden verglichen worden sind, wird in den folgenden drei Wochen gemeinsam am Aufbau und an der Produktion der Programme in ihrer englischen Originalversion gearbeitet.

In der siebten und achten Woche werden andere afrikanische Teilnehmer in einer bestimmten Region betreut, sondieren Themen und machen Aufnahmen. Währenddessen übersetzen die deutschen Teilnehmer in Harare die zuvor erstellten Programme und produzieren deutschsynchronisierte Fassungen. Von der neunten bis einschließlich der zwölften Woche wiederholt sich die gemeinsame Arbeit der deutschen Teilnehmer mit den neuen afrikanischen Teilnehmern und es entstehen wiederum Programme in der englischen Originalversion. In den letzten beiden Wochen wird wieder eine weitere Gruppe afrikanischer Journalisten in wiederum einem anderen Gebiet betreut, stellt Themen fest und sammelt O-Töne. Die deutschen Teilnehmer produzieren währenddessen die deutschen Versionen der davor gemeinsam mit afrikanischen Kollegen erstellten Originalversionen. Schließlich trifft eine neue Gruppe deutscher Teilnehmer in Harare ein, wird in die Philosophie und Arbeitsweise von RBO und die Konzeption des Workshops eingeführt und hält ein Briefing mit den bisherigen deutschen Teilnehmern ab, um auf die Zusammenarbeit mit den erwarteten neuen afrikanischen Teilnehmern vorbereitet zu werden.

Entgegen dieser ursprünglichen Planung nahmen sowohl die afrikanischen als auch die deutschen Teilnehmer an den Exkursionen teil, recherchierten und sammelten Aufnahmen, wobei es die Aufgabe der deutschen Teilnehmer war, in erster Linie als Technical Assistants zu fungieren. Die für die Dauer von einer Woche angesetzte Einführung in die Philosophie und Arbeitsweise von Radio-Bridge Overseas und das Training mit dem CutMaster-Verfahren wurde beim dritten Workshop auf einen Kurzvortrag durch den Sub-Editor und Workshop-Betreuer und auf die Vermittlung der technischen Grundkenntnisse mittels des bewährten Rezepts Learning by Doing reduziert. Der Grund hierfür war, daß die ständigen Mitarbeiter mit termingebundenen Auftragsproduktionen (RATIS-Serial) beschäftigt waren und der Sub-Editor himself anstelle eines vorher eingeplanten gelegentlichen Mitarbeiters aus dem RBO-Netzwerk ins benachbarte Namibia reisen mußte, um dort Material für die anstehende ART-Reihe zu sammeln.

RBO-Internship Programme III – Momentaufnahmen und Bewertung

Es ist Mitte Oktober und wir erreichen mit dem Landcruiser nach einer langen Fahrt in den staubig-heißen Norden Zimbabwes Guruve, ein kleines Kaff im Zambezi-Valley, nicht weit von der Grenze zu Moçambique und Zambia. Wir, das sind neben „Cutmaster“ Schmidt mein deutscher Kollege Holger Bock, Hörfunkjournalist in Hannover und Göttingen, die zimbabwischen Workshop-Teilnehmer Geshom Nyathi, Freier Journalist und Korrespondent für ZBC, einige inländische Zeitungen und den Sender Voice of America-African Service und Phinius Mushoriwa, Mitarbeiter einer Public Relations-Agentur und Leiter von Journalistik-Seminaren an der Uni Harare und der kurzzeitig unter Vertrag genommene zambische Journalist und Entwicklungsexperte Sam Ngoma, ehemaliger Teilnehmer des 94er Workshops. Ausgerüstet mit Aufnahmegeräten und einem Empfehlungsschreiben der Campfire Association wollen wir ein in der Nähe liegendes Dorf, Masoka, besuchen, das in Zusammenarbeit mit der Campfire Association, der Distriktverwaltung und einer privaten Safari-Agentur Wildlife-Management betreibt. Wir sammeln Material für die ART-Sendereihe „Living Ideas“. Mit dieser Aufgabe ist vor allem Sam betraut worden, während Holger, Geshom, Phinius und ich nach Geschichten suchen sollen, die für ein internationales Publikum interessant sein könnten. Wir machen vor einer Zeile schäbiger kleiner Häuser halt. Guruve, das in einem Gebiet liegt, dessen jetzt in der heißen ausgehenden Trockenzeit öde und dornbuschbewachsene Landschaft nahe an das herankommt, was Hemingway einmal als „eine Million Meilen beschissenes Afrika“ beschrieben hatte, ist für die Menschen hier Dreh- und Angelpunkt für Geschäfte, Verwaltung und Reisen in andere Teile des Landes. Aus Bottlestores plärrt ohrenbetäubende Marimba-Musik auf die Straße. Menschen aus Guruve und den umliegenden Dörfern machen hier ihre Besorgungen, handeln mit selbstgezogenem Gemüse, Haushaltswaren, selbstgeflochtenen Körben und Secondhand-Kleidung. Hier und da stehen kleine Gruppen von Männern vor den Stores, sie treffen Freunde und gönnen sich in der Hitze des Tages ein Bier. Röhrend kündigt sich ein Überlandbus der staatlichen ZUPCO (Zimbabwe United Passenger Company) schon von weitem an und bahnt sich seinen Weg durch den Ortskern. An der nächsten Ecke spuckt er Fahrgäste aus und nimmt neue auf. Hastig werden Gepäckstücke über die Reling auf die Ladefläche des Busdaches geworfen und festgezurt.

Wir wollen hier in Guruve jemanden finden, der uns nach Masoka bringen soll. Nach kurzer Zeit treffen wir einen jungen Mann, der sich dazu bereit erklärt. Auf der Suche nach jemandem aus dem Gemeindevorstand, dem wir unser Anliegen hoch offiziell vortragen wollen, stoßen wir auf einen alten Kauz, der mit seinem angeschmuddelten rosa Sommeranzug, der wild gemusterten Krawatte, einem weißen Tropenhelm und einer Kette, die ein vergoldetes Blechschild vor seiner Brust hält, wie die Sparversion eines Karnevalsprinzen aussieht. Seine Tollität wird von dem uns beglei-

tenden jungen Mann respektvoll begrüßt. Auch unsere zimbabwischen Kollegen machen eine leichte Verbeugung und klatschen dabei ihre Hände dezent zusammen. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde wissen auch wir, daß es sich bei dem Karnevalsprinzen um einen Chief, also einen traditionellen Häuptling handelt, und jetzt, da uns der freundlich dreinblickende Alte gegenübersteht, können wir die Amtsbezeichnung auch auf der die Helmfront schmückenden Metallplakette lesen. Der Chief ist in die Stadt gekommen, um an einem Verwaltungstreffen im District Council House teilzunehmen. Sahen mein deutscher Kollege und ich in dem Chief auf den ersten Blick ein eher belustigendes, jedoch nicht unbedingt weiter zu beachtendes Phänomen einer uns nicht näher bekannten Kultur und Gesellschaft, war er für unsere zimbabwischen Kollegen zwar von vornherein als Chief zu erkennen, aber eine, wenn auch respektierte, alltägliche Erscheinung. Erst Cutmaster Schmidt hilft uns über den kollektiven blackout hinweg. In der Tat, dies ist eine „spannende Geschichte“ (O-Ton Schmidt), denn wer weiß schon in Europa, was sich hinter der Berufsbezeichnung Häuptling verbirgt und wie man(n) überhaupt einer wird. Wir erbitten ein Interview und der Chief ist einverstanden. „Ich heiße Jeffrey Chisunga und bin zuständig für ein weites Gebiet“, stellt er sich vor. „Ich wurde 1924 geboren und bin vor dreißig Jahren zum Häuptling des Lower Guruve Districts ernannt worden. Mein Amtsbereich erstreckt sich von Kazangarare über Masoka bis hin nach Chapoto an der Grenze zu Moçambique und entlang des Ufers des Zambezi.“ Obwohl Zimbabwe nach seiner Unabhängigkeit im Jahre 1980 die parlamentarische Demokratie als Regierungsform festschrieb und die Mitglieder der insgesamt 55 Distriktsversammlungen des Landes von den Bewohnern der jeweiligen Gebiete gewählt werden, sitzen auch die Häuptlinge, ohne direktes Wählermandat und entsprechend ihrer traditionellen Herrschaftsansprüche, in diesen kommunalen District Councils. Auch wenn in einem solchen Rat die Stimme eines von der Zentralregierung abgestellten und in Verwaltungsangelegenheiten und im Rechtswesen geschulten Beamten maßgeblich ist, spielen die Häuptlinge immer noch eine große Rolle. Die Regierung ist auf die Gunst der Chiefs angewiesen, damit diese sich mit ihrem verbliebenen Einfluß zum Beispiel für staatliche Entwicklungsprojekte in den ländlichen Gebieten einsetzen. Darüber hinaus sind die Häuptlinge für die Verhandlung von Rechtsstreitigkeiten in den Dörfern ihrer Distrikte zuständig und wachen darüber, daß die Menschen die seit altersher geltenden Gesetze des Zusammenlebens beachten. „Meistens habe ich über private Streitigkeiten zu richten“, erzählt Chief Chisunga, „Auseinandersetzungen in der Familie, Schlägereien und vor allem über Beschwerden, wenn Mädchen die Unschuld genommen wurde, ohne daß dahinter eine Heiratsabsicht steckte. Meine Boten rufen die Betroffenen zur Verhandlung. Der wohnen neben mir zwei Beisitzer, ein Sekretär, der alle wichtigen Punkte aufschreibt, und weitere Leute bei, die im gegebenen Fall weiterhelfen können. Doch ich habe als Häuptling das letzte Wort, ich spreche das Urteil. Zuerst wird dem Kläger die Gelegenheit gegeben, dem Gericht mitzuteilen, welche Art der

Wiedergutmachung er von dem Beklagten erwartet. Daraufhin beraten wir, ob der geforderte Preis im Verhältnis zur Schwere des Vergehens zu hoch ist – ist er es, schränke ich ihn ein. Für den Fall, daß der Beklagte kein Geld hat, wird von ihm gefordert, eine Ziege oder eine Kuh zu geben, oder er wird dazu verpflichtet, den geforderten Betrag später zu zahlen. Es gibt jedoch auch Fälle wie zum Beispiel schwere Körperverletzung, Diebstahl oder Vergewaltigung, die nicht in meine Zuständigkeit fallen. Die verweise ich sofort an die nächste Polizeistation, denn bei ihnen handelt es sich um Kriminalfälle, für die Strafrichter zuständig sind. Manchmal bitten mich allerdings Leute, die darin verstrickt sind, die Angelegenheit zu regeln, weil sie Angst vor der Polizei haben. Wenn ich sehe, daß es sich um ein eher geringfügiges Delikt handelt, übernehme ich die Sache, verwarne die betreffenden Parteien und beende die Angelegenheit.“ Die Autorität der Häuptlinge stützt sich hier weniger auf ihre juristischen Fachkenntnisse als vielmehr auf den immer noch fest verankerten spirituellen Glauben der Bevölkerung. Welche Bedeutung der hat, wird deutlich, wenn Chief Chisunga die Umstände einer traditionellen Amtseinführung schildert. „Wenn ein Häuptling gestorben ist, versammeln sich die Ältesten und halten Rat. Die Bewohner der Region beginnen damit, ein traditionelles Bier zu brauen und bereiten eine große Zeremonie vor. Während dieser Zeremonie wird ein spirituelles Medium, das Mhondoro befragt. Durch dieses Medium bestimmen die Geister der Ahnen jene Familie, aus der der neue Häuptling zu kommen hat. Für gewöhnlich ist es der älteste Sohn dieser Familie, der dazu berufen wird, das Ndoro, das Symbol der Häuptlingswürde zu tragen. Die offizielle Anerkennung durch den Staat erfolgt durch hohe Beamte, die ihn mit einem Helm und einer vor der Brust an einer Kette zu tragenden Metallplakette ausstatten.“ Die Schilderungen des Chiefs lieferten uns später bei der Produktion des Hörfunkbeitrages eine Menge Diskussionsstoff, vor allem im Hinblick auf das widersprüchliche Verhältnis zwischen Tradition und Moderne im heutigen Zimbabwe, stellvertretend für viele andere afrikanische Länder. Denn ist Chief Chisunga, der traditionelle Häuptling, in seiner mit Stolz getragenen Kostümierung nicht selbst ein Spiegelbild der sich auflösenden Traditionen? Ein neu ins Amt eingeführter Häuptling erhält als Symbole seiner Würde zwei unterschiedliche Insignien. Da ist einmal das überlieferte „Ndoro“, der spiralförmige Boden einer Muschel, die vor Urzeiten durch arabische Händler von der ostafrikanischen Küste ins Landesinnere gebracht wurde und als Kostbarkeit ausschließlich den Häuptlingen zustand. Und da ist der koloniale weiße Tropenhelm mit einem Aluminiumabzeichen auf der Front, zusammen mit der um den Hals zu tragenden Kette, die ein graviertes Metallschild hält. Diese von den ehemaligen weißen Kolonialherren eingeführten Symbole der Macht erinnern bis heute daran, daß die Chiefs in früheren Zeiten von der Kolonialverwaltung in ihr Amt eingesetzt und zu Erfüllungsgehilfen weißer Interessen gemacht wurden. Auch wenn dieses Kapitel längst abgeschlossen ist, so hält der Prozeß der sich auflösenden Traditionen an, denn heute stehen die Häuptlinge auf der Gehaltsliste der

Regierung und setzen sich für die Entwicklung der ländlichen Gebiete nach Vorgaben des Staates ein. Mit dieser Entwicklung aber halten auch moderne Vorstellungen und moderne Rechtsprechung Einzug in diese Regionen, geraten in Konflikt mit traditionellen Gepflogenheiten und untergraben damit mehr und mehr den Einfluß der Häuptlinge, die sich der Aufrechterhaltung der Traditionen verpflichtet fühlen. Diese Überlegungen waren für uns alle letztendlich viel interessanter und mitteilenswerter als die Tatsache, daß der Chief 13 Frauen und 35 Kinder hat und damit ein reicher und besonders angesehener Mann sein muß. Wir machten nicht nur hier die gemeinsame Erfahrung, daß hinter dem nur vordergündig Auffälligen wie auch hinter dem Alltäglichen eine eigene Geschichte, eine andere Wirklichkeit stecken kann.

Zusammen mit Kollegen aus Zimbabwe, Zambia und Moçambique haben wir drei Recherchereisen in unterschiedliche Teile des Landes und ins benachbarte Moçambique unternommen und insgesamt 16 englisch- und deutschsprachige Feature-Programme produziert. Die Palette der Themen ist breit und reicht von dem bereits erwähnten „Häuptling in Afrika“ über „Ein Leben mit drei Frauen“ bis hin zum „Tod, der in der Erde lauert“, d.i. die Minen-Problematik nach fast 30 Jahren Unabhängigkeitskampf und Bürgerkrieg in Moçambique.

Der Erfolg eines solchen Workshops hängt nicht zuletzt auch von der Motivation der Teilnehmer und ihren Beweggründen für die Teilnahme ab. „Ich habe mich zur Teilnahme am RBO-Workshop und weiteren Mitarbeit entschlossen, weil mich die Philosophie von Radio-Bridge Overseas anzieht, also der Versuch, Geschichten über den Süden aus der Süd-Perspektive zu erzählen und dabei auf Journalisten aus dem Süden zurückzugreifen“, meint Morris Tendayi Nyakudya, Student der Kommunikationswissenschaften an der Harare Polytechnic University, Workshop-Teilnehmer und nun unter Vertrag genommener Producer bei RBO. „Für mich bietet sich hier die Gelegenheit, der üblichen nicht-differenzierenden Darstellung des Südens und speziell der Afrikas als einem einheitlichen Ganzen entgegenzuwirken. Denn für die meisten Europäer und Amerikaner steht Afrika für Seuchen wie AIDS, Ebola, für Bürgerkriege und Diktatoren und man unterscheidet nicht zwischen den Ländern und den unterschiedlichen Kulturen. Ich bin weitgehend davon überzeugt, daß es mit den von RBO produzierten Beiträgen gelingt, „Stimmen aus dem Süden“ wiederzugeben. Sicher können aufgrund der vorgegebenen Länge und des stilistischen Aufbaus der Programme manche Themen in ihrer Komplexität nicht so dargestellt werden wie sie es eigentlich werden müßten. Durch das Zusammenbringen von Journalisten aus Nord und Süd ergibt sich die Gelegenheit zum Gedankenaustausch und dazu, gemeinsam Überlegungen anzustellen und einen Prozeß in Gang zu bringen, um die bisher nur von spektakulären Meldungen und Beschreibungen bizzarer Phänomene gekennzeichnete Berichterstattung über Afrika zu verbessern.“

Es stellt sich die Frage, ob ein solcher Workshop dazu beitragen kann, der unzulänglichen und gängigen Berichterstattung in den Medien des Nordens

über den Süden und speziell über Afrika entgegenzuwirken und einen Dialog zwischen Nord und Süd auf breiter Ebene in Gang zu setzen. Holger Bock, Workshop-Teilnehmer aus Deutschland, ist da skeptisch: „Tatsächlich ist der Markt für ‚Radio-Geschichten aus Afrika‘ äußerst begrenzt, es gibt lediglich bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten einige übriggebliebene Programmplätze für derartige Themen. Dabei spielt sicher auch die Länge der RBO-Beiträge eine Rolle, die mit einer Zeit von 5 bis 7 Minuten pro Beitrag zumindest am Bedarf der ‚Service-Wellen‘ vorbei produziert werden.“ In der Begegnung mit Angehörigen eines anderen Kulturkreises sieht er jedoch eine ganz besondere Bereicherung: „Für mich war gerade das Zuhören-müssen eine interessante Erfahrung. Ein Beispiel: Wie stellen Sie sich einen gelungenen Abend vor? Kerzenlicht, ein guter Wein mit Freunden. Eine solche Antwort ist durchaus auch kulturell bedingt. Für Afrikaner in den abgelegenen Gebieten eines Landes sind Kerzen eher Alltag und ein guter Wein nicht bezahlbar. Ähnlich ist auch die Wahrnehmung bestimmter gesellschaftlicher Phänomene, die ein Journalist nur durch die eigene kulturelle Brille wahrnehmen und später schildern kann. Mir gab der Workshop die Möglichkeit, bei der künftigen Schilderung gesellschaftlicher Erscheinungsformen die eigene Subjektivität wahrzunehmen.“

Ich will an dieser Stelle nur hinzufügen, daß ich weniger eine pauschale „exotische Andersartigkeit des schwarzen Kontinents“ feststellen konnte, sondern vielmehr Menschen in einer vielschichtigen Gesellschaft mit einer Vielzahl von Gegensätzen auf verschiedenen Ebenen kennengelernt habe. Und nach meiner Rückkehr nach Deutschland stellten mir einige Leute die Frage „Hast du dich in Afrika verliebt?“, worauf ich nur antworten kann: „In welches Afrika?“

Darüber hinaus hat sich mein Blick für das scheinbar „Alltägliche“, das fraglos Hingenommene geschärft. Dies gilt nicht nur für eine mir bis dato fremde Lebenswelt, sondern auch für die eigene.

Eine Teilnahme junger deutscher Journalisten an den von Radio-Bridge Overseas angebotenen Workshops ist unbedingt empfehlenswert, weil sich hier die Möglichkeit bietet, im Zuge der Recherchen für eine breite Palette von Themen Zimbabwe und umliegende Länder unmittelbar zu erfahren, eine andere Form der Berichterstattung kennenzulernen und gemeinsam mit afrikanischen Kollegen mittels modernster Produktionstechnik an deren Umsetzung zu arbeiten und dort aktiv an der Entwicklung horizontaler Kommunikationsflüsse zwischen grassroots-Akteuren in der Region mitzuwirken.

Nebenbei sei erwähnt, daß ich den zahlreichen Diskussionen mit meinen Kollegen aus Afrika und Deutschland und mit dem aus einem reichen Erfahrungsschatz schöpfenden Projektleiter Klaus Jürgen Schmidt eine Menge Einsichten in die Denkweisen und Probleme anderer Journalisten und in das Leben eines langjährigen Auslandskorrespondenten und unermüdlichen, von seiner sich rühlig bemühen Familie unterstützten Streiters für ein in dieser Form einmaliges Projekt verdanke.

Sicherlich sind die Möglichkeiten, mit authentischen Informationsangeboten über Probleme und Konflikte in der Dritten Welt ein Massenpublikum im Norden unmittelbar anzusprechen, zum Verstehen des Fremden anzuregen, ihm ein Problembewußtsein zu vermitteln oder es gar zu solidarischem Handeln zu mobilisieren, eingeschränkt, denn Informationsangebote werden je nach subjektiver Nutzungsmotivation und Wahrnehmung aufgegriffen und interpretiert. Jedem bleibt die Wahl, solche Informationsangebote zu ignorieren bzw. abzulehnen oder anzunehmen, dem Fremden resigniert, ablehnend, indifferent, neugierig oder aber aufgeschlossen gegenüberzustehen. Dazu müssen solche Informationsangebote aber erst einmal geschaffen, präsent gehalten und weithin publik gemacht werden. Erst wenn die Mediennutzer Kenntnis von solchen Informationsangeboten haben, kann sich gegebenenfalls eine verstärkte Nachfrage nach ihnen entwickeln und die Medien im Norden dazu motivieren, mit dem Ankauf und der Sendung von Beiträgen aus dem Süden darauf zu reagieren. Radio-Bridge Overseas fehlt bislang eine effektive Marketing- und Distributions-Strategie, die dazu dienen könnte, die Organisation und ihre Tätigkeit bekannt zu machen, Hörerinteressen und -ansprüche an die technisch-stilistische Qualität von Beiträgen zu ermitteln, die Entwicklungen auf dem deutschen Hörfunk-Medienmarkt zu verfolgen, die Programmstrukturen und -planungen auch auf regionaler wie lokaler Ebene sowohl bei öffentlich-rechtlichen als auch privaten Sendern zu beachten, Kontakte mit Redakteuren zu knüpfen, die produzierten Beiträge den Sendern lanciert anzubieten und Aufträge von ihnen einzuholen. Dazu wäre zum einen die verstärkte Zusammenarbeit mit dem deutschen counterpart Radio-Brücke Übersee und zum anderen die Frei- bzw. Anstellung von Personal vor Ort erforderlich, das sich ausschließlich dieser Aufgabe widmet. Es reicht nicht aus, auf die sich im Rahmen der Workshops bietende Möglichkeit zu setzen, junge Journalisten aus Deutschland mit RBO vertraut zu machen und im Hinblick auf ihre zukünftige redaktionelle Tätigkeit und Programmverantwortung für die Verwendung von RBO-Produktionen zu gewinnen.

Radio-Bridge Overseas hat bereits jetzt mit dem Problem eines personellen Engpasses, der Arbeitsüberlastung des Betreuers der Workshop-Teilnehmer und der Finanzierung der Workshops zu kämpfen. Die tatsächlichen Kosten der jeweils 3monatigen Workshops, die sich auf Unterkunft, Verpflegung, Betreuung und Rechercheisen in unterschiedliche Länder der Region beziehen, werden den Teilnehmern nicht in Rechnung gestellt, mit ihren Beiträgen decken sie sie nur zu etwa 2/3 ab. So dürfen – auch vor dem Hintergrund, daß die Erlöse aus dem Verkauf von Einzelbeiträgen an deutsche Sender nicht besonders ins Gewicht fallen – die laufenden Auftragsproduktionen wie etwa die RATIS- oder ART-Serie nicht vernachlässigt werden, um damit die Restfinanzierung der Workshops zu gewährleisten und überhaupt den weiteren Bestand von RBO nicht zu gefährden. Dies führt zu personellen Engpässen bei der ständigen Betreuung der Workshop-Teilnehmer und zu einer Erstellung der Scripts und einer

Produktion der Beiträge unter Zeitdruck. Dabei besteht die Gefahr, daß Diskussionsprozesse zu schnell abgeschlossen werden müssen, der Editor die Arbeit an den Beiträgen nach seinen Vorstellungen forciert und eine gemeinsame reflexive Betrachtung des Workshops nicht in gewünschtem Maße stattfinden kann. Die ungenügende Kostendeckung der Workshops hat zudem den Nachteil, daß die Anschaffung zusätzlicher technischer Geräte eingeschränkt werden muß. Dies ist ein besonderes Handicap für die laufende Produktion und für die Zusammenarbeit mit Journalisten aus dem RBO-Netzwerk, die Material in verschiedenen Regionen Zimbabwes und außerhalb sammeln wollen.

Wenn Radio-Bridge Overseas auch in Zukunft Workshops mit jungen afrikanischen und deutschen Journalisten durchführen soll, dann ist eine institutionelle Förderung von RBO erforderlich, denn nur so ließe sich eine langfristige Planbarkeit der gesamten Arbeit dieses Projekts gewährleisten.

Die Medienförderung in Entwicklungsländern hat Tradition. Neben internationalen Anstrengungen wie dem von der UNESCO 1980 verabschiedeten und seit 1982 laufenden International Programme for the Development of Communication (IPDC), das zur Förderung von Medientvorhaben in Afrika, Asien, Lateinamerika, in den arabischen Staaten und auch in Osteuropa dient, ist es eine Vielzahl von staatlichen und halbstaatlichen Organisationen, öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, politische Stiftungen, private nicht-kommerzielle und private Institutionen mit ökonomischen Interessen, welche Medienprojekte (vor allem im Bereich Hörfunk) finanziell und mit Ausrüstung und Technologie unterstützen, die journalistische Ausbildung von Personal ermöglichen und langfristige Ausbildungskapazitäten schaffen, die Produktion entwicklungsorientierter Programme in den Medien fördern und den Aufbau lokaler und regionaler Kommunikationsnetzwerke unterstützen. Zu den Zielen dieser Anstrengungen um die Medienentwicklung in den Ländern der Dritten Welt zählen die Versorgung der Bevölkerung mit möglichst authentischen und für sie relevanten Informationen, die Forcierung von eigenen, horizontalen Kommunikationsflüssen und die Mobilisierung von lebensweltnahen Handlungsalternativen auf lokaler und regionaler Ebene. Medienförderungs- bzw. medienentwicklungspolitische Maßnahmen sollten sich aber nicht auf solche Projekte beschränken, welche im Prozeß gesellschaftlicher Entwicklung in den Ländern des Südens eine wichtige Rolle spielen, sondern auch auf solche Projekte, die zudem versuchen, Bewußtseins-Entwicklungsarbeit in den Ländern des Nordens zu betreiben und die Probleme der Menschen im Süden denen im Norden transparent zu machen. Radio-Bridge Overseas versucht die Arbeit auf diesen beiden Ebenen miteinander zu verknüpfen.